

Klemmert, Oskar

Von der Selbsthilfe zum "Experten aus Betroffenheit". Ein neuer Weg der Professionalisierung?

Pädagogische Korrespondenz (1997) 19, S. 25-33



Quellenangabe/ Reference:

Klemmert, Oskar: Von der Selbsthilfe zum "Experten aus Betroffenheit". Ein neuer Weg der Professionalisierung? - In: Pädagogische Korrespondenz (1997) 19, S. 25-33 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-85473 - DOI: 10.25656/01:8547

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-85473>

<https://doi.org/10.25656/01:8547>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DAS AKTUELLE THEMA I

- 5 *Rainer Bremer / Andreas Gruschka*
Not und Spiele – Brot und Spiele

ÜBER EXEMPLARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

- 16 *Martin Heinrich*
Alltägliches, Allzualtägliches
Über das Buch: Lehreralltag –
Alltagslehrer. Authentische Berichte aus der Schulwirklichkeit

DAS AKTUELLE THEMA II

- 25 *Oskar Klemmert*
Von der Selbsthilfe zum »Experten aus Betroffenheit«
Ein neuer Weg der Professionalisierung?

AUS WISSENSCHAFT UND PRAXIS

- 34 *Andreas Gruschka*
Wie lernt man, kalt zu werden?
Von den Konflikten auf dem Weg zum guten
und schlechten Menschen (Teil 2)

AUS DEN MEDIEN I

- 60 *Michael Tischer*
Zwecklos

DAS GESPRÄCH

- 62 Adornos Pädagogik
Ein Gespräch mit Rudolf zur Lippe

AUS DER FREMDE

- 86 *Karl-Heinz Dammer*
Ora et Labora
Scientology und der Geist des Kapitalismus

AUS DEN MEDIEN II

- 91 *Michael Tischer*
Re-Visionen

INHALT

VERMISCHTES

- 93 *Christoph Türcke*
Spaß
- 94 *Michael Tischer*
Lernen macht Spaß!
- 95 *Karl-Heinz Dammer*
Schöner sehen mit Hundertwasser

Oskar Klemmert

Von der Selbsthilfe zum »Experten aus Betroffenheit«

EIN NEUER WEG DER PROFESSIONALISIERUNG?

I

ÜBER DAS SPEKTRUM VON SELBSTHILFEGRUPPEN

Mit dem Begriff der Selbsthilfe verbindet sich die Vorstellung von einer überschaubaren Gruppe, die ein gemeinsames, existenziell bedeutsames Problem mehr oder minder regelmäßig an einen gemeinsamen runden Tisch führt. Solche Gruppen, von den »Anonymen Alkoholikern« bis zum »Zöliakie-Syndrom«, scheinen jenseits der funktionalisierten Hilfesysteme des Gesundheits- und Sozialwesens seit den späten Siebzigern wie tausend kleine Enklaven aus bundesdeutschem Boden gewachsen zu sein. Ihrem ursprünglichen Selbstverständnis folgend brauchen sie keine Experten und bezahlten Dienstleister. Hierarchiebildung, teure und anonyme Verwaltungsapparate und Paragraphendschungel werden gemieden. Und das Wichtigste: Es soll keine Kommunikationsverbote geben! Menschen mit einem gemeinsamen Erfahrungshintergrund tauschen sich über ihre alltäglichen Empfindungen und Erfahrungen aus, um neuen Mut und Selbstbewußtsein zu schöpfen, sich selbst und einander bei der Bewältigung ihrer individuellen Probleme zu helfen.

Diesen Organisationstypus bezeichnen Sozialwissenschaftler als »binnenorientierte Selbsthilfegruppe« und weisen damit auf den Fokus dieser Gruppen hin: Es geht um Selbstveränderung durch Kommunikation und Kontakt mit Gleichbetroffenen.

Der entgegengesetzte Typus wird demgegenüber als »sozialorientierte Selbsthilfegruppe« bezeichnet. Er will sich nicht auf die geschützte Teestube beschränken, sondern Einfluß auf die gesellschaftlichen Lebensbedingungen nehmen. Diese Selbsthilfe-Gruppen wie z.B. die »A.I.D.S.-Hilfe« wollen öffentliches Bewußtsein für ihre Minderheiten-Probleme schaffen, Vorurteile abbauen, Versorgungsstrukturen verändern und Einfluß auf relevante Entscheidungen im politischen Raum nehmen. Dieses Ziel läßt sich aber nur erfolgreich realisieren, wenn sich die einzelnen lokalen Gruppen bundesweit in einem Verband zusammenschließen, sich untereinander und nach außen organisieren. Notwendig werden damit zugleich ehrenamtliche und hauptamtliche Kräfte, die zuverlässig und kontinuierlich Verbandsaufgaben übernehmen.

Indem solche Gruppen beginnen, praktisch folgenreiches Engagement für neue und bedürfnisgerechtere Versorgungsstrukturen zu zeigen, werden sie selbst bald zum ergänzenden, später vielleicht zum mit bereits etablierten Organisationen konkurrierenden Anbieter von Dienstleistungen. Was spricht schließlich dagegen, wenn eine Stotterer-Selbsthilfegruppe ihre Sprachfördergruppen selbst organisiert oder eine kom-

petente Diabetikerin einmal in der Woche die Diätassistentin einer Reha-Klinik entlastet, die von den Ernährungssorgen eines Diabetikers ohnehin nicht allzuviel kennt?

Während die Selbsthilfegruppen in den Mängeln der medizinischen und sozialen Infrastruktur eine Ursache ihres Leidens entdecken, betrachten Sozialversicherungsträger und Politiker Selbsthilfe als förderungswürdiges Potential für eine bessere und kostengünstige soziale Infrastruktur.

II

SELBSTHILFE ALS REAKTION AUF FEHLENDEN RÜCKHALT

Die innen- und die außenorientierte Stoßrichtung der Selbsthilfe erscheint vor dem Hintergrund der konkreten Biographien und Bedürfnisse als gleichermaßen plausibel. In ihnen zeigen sich mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung Leerstellen im professionellen Betrieb ebenso wie ungedeckte Bedürfnisse nach menschlichem Zusammenhalt mit Schicksalsgenossen. Dennoch ist der Weg von der dauerhaft erfahrenen Belastung in die Selbsthilfegruppe zumeist lang und eher die Ausnahme geblieben. Wenn einen Menschen eine schwere Lebenskrise wie z. B. eine schwere chronische Erkrankung trifft, ist seine ganze bisherige Existenz in Frage gestellt. Die erste Reaktion auf die Erkrankung ist oft der verbissene Versuch, so zu tun, als ob man »noch ganz der Alte« wäre. Fast die ganze verbliebene Kraft kann in dem letztlich scheiternden Versuch verbraucht werden, die eigenen Handicaps so gut wie möglich zu verbergen. Die Selbsthilfegruppen machen Mut, sein Leben neu zu orientieren, und sei es auch nur, erstmalig ohne falsche Scheu die äußere Hilfe einzufordern, die man braucht.

Seine durchaus typische Erwartung an die Selbsthilfegruppe drückt ein Patient in seiner »Autobiographie« so aus: »Ich wollte noch immer eine Gruppe mit nur Lupus-Betroffenen haben, denn es war für mich ungeheuer wichtig, über die speziellen Fragen des LE zu sprechen. Nun leben aber LE-Patienten sehr zurückgezogen. Immer wieder bekam ich zu hören, daß sie dieselben Erfahrungen wie ich gemacht hatten. Sie hatten einfach Angst vor ihrer Krankheit, so wurde die Isolation zum persönlichen Schutzraum. Es hatten sich einige gefunden, die wie ich dachten. Manche kamen nur, um medizinische Aufklärung zu bekommen, ein fester Stamm blieb. (...) In den letzten 10 Jahren habe ich gelernt zu leben, wie ein Kind das Laufen lernt. In der Rheuma-Liga traf ich viele Menschen, die dasselbe wollten wie ich, die mir von ihrer Kraft gaben und von dem Willen, niemals aufzugeben«.

Das Bedürfnis, sich in einer gesundheitsbezogenen Selbsthilfegruppe zu engagieren, geht zudem oft einher mit dem Gefühl, sogar vom behandelnden Arzt im Stich gelassen zu werden – und dies sowohl in persönlicher Hinsicht wie auch im Hinblick auf eine wirklich optimale medizinische Behandlung. Die tägliche Begegnung mit dem komplexen Leiden der großen Zahl der Anvertrauten führt mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zur Überforderung der Mitleidensfähigkeit des Professionellen, die Wirklichkeit des Klienten bzw. Patienten wird oft nur noch bruchstückhaft wahrgenommen. »Der psychische Organismus gleich dem Leib ist auf Erlebnisse einer Größenordnung eingestimmt, die ihm selber irgend entspricht. Steigert der Gegenstand der Erfahrung sich über die Proportion zum Individuum hinaus, so erfährt es ihn eigentlich gar nicht mehr, sondern registriert ihn unvermittelt durch den anschau-

ungslosen Begriff, als ein ihm Äußerliches, Inkommensurables, zu dem es so kalt sich verhält, wie der katastrophische Schock zu ihm« (Adorno).

Nach der prinzipiellen Abklärung der Krankheitsdiagnose erlebt eine zunehmende Zahl von Betroffenen die nachfolgenden helfenden Interventionen oft geradehin als Abfertigung der unsanftesten Art. Die sachlich-heroische Krankheitsbewältigung paßt sich stromlinienförmig in die rationale Veräußerung des Lebens ein. Sie begegnet der Krankheit erst gar nicht als einer Herausforderung, die inneren Beziehungen zur eigenen Körperlichkeit, zu liebgewonnenen Aufgaben und Gewohnheiten, zu Freunden und Verwandten und zur Öffentlichkeit von Grund auf neu zu bestimmen.

Die Suchbewegungen der heute sich in Selbsthilfe zusammenschließenden Menschen vermeiden dennoch die trügerische Hoffnung, einen allzuständigen Helfer und intimen Freund in einer Person zu finden. Der Austausch mit Menschen in einer vergleichbaren Lebenssituation wird vor allem als reale Chance auf einen »Erfahrungsproporz« gesucht. Es geht um symmetrische Kommunikation mit der Möglichkeit, von denen etwas anzunehmen, die schon mehr durchgemacht haben als man selbst und offensichtlich nicht daran zerbrochen sind. Die Selbsthilfebewegung hat Kontakt- und Unterstützungsmöglichkeiten eröffnet, die historisch wohl prinzipiell neu sind. Ohne grassierendes Unbehagen am Professionalismus hätte sie sich jedoch kaum entfalten können. Was liegt also näher als die weitergehende Absicht, die warmen Impulse der Selbsthilfe in die Kälte des professionalisierten Systems eindringen zu lassen?

III

FLUCHT NACH VORNE?

Wie können die in sozialorientierten Selbsthilfeverbänden engagierten Menschen sich als »neue Ehrenamtler« und »alternative Dienstleister« offensiv ins Gespräch bringen? Können sie mit ihrer spezifischen Lebenserfahrung und Leidensbewältigung in die Domäne der helfenden Professionals eindringen? Inwieweit haben die positiven Erfahrungen in der Selbsthilfegruppe überhaupt zu einem partizipatorischen Anspruch der Selbsthilfebewegung geführt?

Die politische Reaktion der Selbsthilfeverbände auf eine Existenzbedrohung, die ihr jüngst durch die Reformabsichten der Bundesregierung ins Haus stand, kann über diese Frage unfreiwillig Aufschluß geben. Im späten Frühjahr des Jahres 1996 kamen die Regierungsfractionen auf eine geniale Sparidee: Die präventiven Maßnahmen der Gesundheitsförderung sollten bis auf Impfungen und Krebsvorsorge aus dem Pflichtleistungskatalog der Gesetzlichen Krankenversicherung gestrichen werden. Mit Bauchtanz- und Kochkursen sollten ganz nebenbei die ohnehin bescheidenen Unterstützungsleistungen für über 40 000 Selbsthilfegruppen aus dem Gesundheitsbereich geopfert werden. Der Tenor der Verteidigung der Gesundheitsselfhilfe folgt bereitwillig dem ökonomischen Effizienzbegriff: Wir können doch ein positives Kosten-Nutzen-Verhältnis aufweisen! Jede in Selbsthilfe bzw. unentgeltliche Fremdhilfe von Betroffenen investierte Mark rentiert sich für die Finanziere durch eingesparte Folgekosten!

Vollends in die Defensive geraten, wird die positive ökonomische Bewertung des doch An-sich Wertvollen als Maßstab anerkannt, an dem über Sein oder Nicht-Sein zu entscheiden ist. Zwei Argumentationsmuster stehen hierfür Pate. Einmal wird die

aus der Frauenbewegung hinlänglich bekannte Interpretationsfolie der Gratislohnarbeit herangezogen: Wie für Kindererziehung und Haushaltsführung lassen sich auch für die in ehrenamtliche Hilfe gesteckte Arbeitszeit schwindelerregende Summen berechnen, legt man dieser Arbeit gedanklich tarifliche Monatsgehälter zugrunde. Dem stehen dann nur bescheidene Förderbeträge für die Selbsthilfegruppen und ihren Verbandsapparat gegenüber. Zum anderen wird auf Kostenentlastung durch Präventionseffekte verwiesen: Wer sich in Münchhausen-Manier am eigenen Schopfe aus dem Sumpf ziehe, entlaste schließlich die kostenträchtigen professionellen Hilfesysteme durch geringere Inanspruchnahme in erheblichem Umfang. Die krankheitsangepaßte und selbständigere Lebensführung vermeidet schließlich Arztbesuche und Klinikaufenthalte!

IV

ZUKUNFTSSZENARIO »EXPERTE AUS BETROFFENHEIT«

Statt sich zum Erhalt der Paarmarktfünzig defensiv auf die preisgünstige Ergänzung der professionellen Hilfsangebote sowie auf ihre kostensenkende Meidung zu berufen, hätten die Vertreter der Selbsthilfe auch mutig erklären können, die ehrenamtlich sich engagierenden Betroffenen könnten innerhalb bestimmter Grenzen das bessere Modell professioneller sozialer Arbeit und gesundheitlicher Versorgung umsetzen: Fördert unsere Konzepte und unsere Leute, überträgt uns Aufgaben der etablierten Hilfeinstitutionen oder übernehmt unsere Leute und ihr werdet Effizienz- und Effektivitätssteigerungen bekommen, die sich gewaschen haben!

Man male sich einmal aus, die Politiker wären hellhörig geworden. Schon bald hätten sie ein großes, bundesweites ABM-Programm »Aus der Krise in den neuen Job« lanciert. Das könnte dann z. B. so aussehen:

- Eine ehemals Magersüchtige, die alle Stadien ihrer Erkrankung durchgestanden hat, arbeitet als therapeutische Kraft in einer entsprechenden Klinik.
 - Der Ex-Junkie, der gleichermaßen weiß, wie es ist, wenn man drauf ist, und wie man wieder clean werden kann, wird Drogenberater.
 - Eine vielfach operierte Rheumatikerin wird Reha-Beraterin bei der AOK.
- Phantasieren wir weiter: Die Sozialleistungsträger beginnen mit der Delegation gesetzlich festgelegter Aufgaben an die Selbsthilfe:
- Das Arbeitsamt in Y delegiert bestimmte Beratungs- und Vermittlungsaufgaben an die Arbeitsloseninitiative X und spart so doppelt: beim eigenen Personal und beim Arbeitslosengeld, das die Aktiven der Initiative dank der Bezahlung durch das Arbeitsamt nicht mehr brauchen.
 - Der Kinderarzt bezahlt eine Mutter als Patientenberaterin, die es nach langjähriger Unterstützung durch ihre Selbsthilfegruppe geschafft hat, ihr hyperaktives Kind ausgeglichener zu machen. Eine entsprechende, geringer dotierte Disposition wird in die Gebührenordnung der Krankenkassen aufgenommen, d.h. die Beratung kann über den Arzt abgerechnet werden.

Natürlich ist bei solchen Experimenten auch mit allerlei Schwierigkeiten zu rechnen. Die bislang vor Ort tätigen Sozialfachkräfte werden deshalb zur Kontrolle, Koordination und Begleitung der Experten der anderen Art weiterbeschäftigt. Wer als Sozi-

alarbeiter/Sozialpädagoge überleben will, ist gut beraten, sich als Social Manager und als Fortbildner für »Experten aus Betroffenheit« auf den Zug der Zeit zu setzen. Unter Umgehung der bis dahin obligatorischen langjährigen und teuren Ausbildungswege an überfüllten akademischen Ausbildungsstätten schaffen die Länder in ihren Weiterbildungsordnungen ein compositum mixtum aus curriculum vitae und curriculum scholae, um den »Experten aus Betroffenheit« auf solide Füße zu stellen. Sie verständigen sich auf folgende Grundzüge:

- (1) Man muß selbst in einer bestimmten Lebenskrise gesteckt haben, das Problem am eigenen Leibe erfahren haben.
- (2) Man muß produktive Erfahrungen in Selbsthilfegruppen und -initiativen gemacht haben.
- (3) Man muß die Krise soweit bewältigt haben, daß ehrenamtliches Engagement für Gleichbetroffene möglich wurde.
- (4) Dieses ehrenamtliche Engagement muß von einer ausreichenden Dauer und Kontinuität gewesen sein (mindestens 2 Jahre) und vom Leiter und den Mitgliedern der jeweiligen Gruppe oder Institution gutgeheißen werden.
- (5) Es muß ein zweistufiges tätigkeitsbegleitendes und tätigkeitsbezogenes Fortbildungsprogramm absolviert werden. Der erste Teil findet noch während des ehrenamtlichen Engagements statt, der zweite Teil begleitend zu einer bereits materiell dotierten Phase. Am Ende steht ein Zertifikat für die erfolgreiche Absolvierung einer bundesweit anerkannten beruflichen Weiterbildung.

Mit dem Rückzug des Sozialexperten vom obskuren Objekt der Begierde, in gängiger Konvention Klient genannt, könnte der Weg für den neuen Profi frei gemacht werden. Der »Experte aus Betroffenheit« könnte glaubwürdiger als jene seine Stärken im unmittelbar beratenden und unterstützenden Umgang mit seinen Leidensgenossen zur Geltung bringen und bekäme zugleich von den alten Professionals so weit es geht den Rücken frei gehalten. Er würde als Experte anerkannt und auch bezahlt genau in jenem Tätigkeitsbereich, dessen Problemlagen ihm aus durchlebter, bildender Erfahrung vertraut sind. Man überträgt ihm einen spezifischen Aufgabenbereich, für den er womöglich ungleich besser vorbereitet ist als – seine Ausbilder. Zugleich hätte man ein massives sozialpolitisches Problem gelöst: Der neue Experte konsumierte nicht nur notgedrungen Sozialleistungen, sondern produzierte selber welche!

V

BERUFSBILDUNG IM MEDIUM DER SELBSTHILFE?

Zurück zur Wirklichkeit. Es spricht letztlich kaum etwas für die Annahme, mein Szenario nehme die zu erwartende Zukunftsentwicklung vorweg. Realität geworden ist es bislang ausschließlich in der Drogenhilfe, in der Planstellen für »Ex-User« existieren.

Was haben zunächst die Politiker im Sinn, wenn sie formelhaft die Stärkung des Ehrenamts beschwören? Einige Koalitionspolitiker richteten vor kurzem eine große Anfrage an die Bundesregierung mit der Bitte um eine aufschlußreiche ministeriale Fleißarbeit zur »Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeit für unsere Gesellschaft«. Auf

die Frage nach den Möglichkeiten, ehrenamtliche Arbeit im beruflichen Werdegang und bei der beruflichen Qualifizierung anzuerkennen, bekamen die Politiker zur Antwort, es sei nicht »zweckmäßig, durch finanzielle Anreize oder gesetzlich verordnete Anrechnungen bei privaten Arbeitgebern das Verständnis für ehrenamtliche Arbeit zu vertiefen.« Vielmehr bestünde dann die »Gefahr, das Feld der eigentlichen Ehrenamtlichkeit (!) zu verlassen«.

In ähnlicher Weise reagierte die Bundesregierung auf die Anfrage, ob sie die Auffassung teile, »daß eine über das bisherige Maß hinausgehende finanzielle Ausstattung (!) ehrenamtlicher Tätigkeit deren gesellschaftlicher Bewertung Abbruch tun würde«? Die Bundesregierung bekundete hierauf die »Überzeugung, daß eine solche Diskussion der Natur des Ehrenamtes nicht nur nicht gerecht wird, sondern sogar schadet. Ehrenamtliche Arbeit muß Anerkennung finden, aber sie muß ehrenamtlich bleiben, will sie die Gesellschaft nicht ihrer Ressourcen an Menschlichkeit berauben«. Wer aus persönlichsten Motiven heraus handelt, wer noch im Engagement für andere gegen die eigenen Lebensängste ankämpft und eine Form der Selbstverwirklichung findet, hat im Weltbild der Bundesregierung keinen Platz. Das Motiv für ehrenamtliches Engagement wird ideologisch fixiert auf altruistische Gemeinwohlorientierung und »Bürgersinn« als Kontrastprogramm zum kleinbürgerlichen Egozentrismus. In o.g. Anfrage wurde die Bundesregierung auch direkt auf ihre Haltung zu den Selbsthilfeinitiativen angesprochen. In völliger Verleugnung der Lebens-Not, aus der u.U. auch für einige wenige eine Ehrenamts-Tugend werden kann, wird mit einer vernebelten Wesensbestimmung geantwortet: »Im Zentrum jeden ehrenamtlichen Engagements stehen die Zwecke, die erfüllt, und die Wirkungen, die erreicht werden sollen. Dabei sind die Formen, in denen dieses Engagement verwirklicht wird, von untergeordneter Bedeutung«. Zugleich wird das Ehrenamt begrüßt, weil es die öffentlich finanzierten Sozialsysteme entlasten kann.

Es ist anzunehmen, daß die in altkonservativen Sehnsüchten nach Reanimierungen der »Tugend des Gemeinsinns« und neoliberalen Sehnsüchten nach Billiglohnkräften vereinten Koalitionäre zu hören bekamen, was sie hören wollten. Tendenzen zur Professionalisierung der Selbsthilfe würden die Sozialpolitiker mehrheitlich und die Sozialversicherer nicht minder als Gefahr der Austrocknung ehrenamtlicher Hilfsbereitschaft bekämpfen.

Kann mein Szenario wenigstens mit Sympathien der helfenden Zunft selbst rechnen? Sie steht derzeit unter zunehmendem Legitimationsdruck, positive Kosten-Nutzen-Effekte gegenüber Förderern am besten in barer Münze nachzuweisen, und weiß nicht recht, wie sie darauf reagieren soll. Mit der fortgeschrittenen Akademisierung der sozialen Helferberufe hat sich schleichend ein Verständnis von Professionalität als Kompetenz, wissenschaftliche Erkenntnisse und (stellvertretende) Deutungsmuster in eine praktische Handlungsorientierung zu übersetzen, durchgesetzt. Die Forderung nach weiterer Verwissenschaftlichung hat als Trumpfkarte, die man in petto hat, jedenfalls ausgespielt – dafür gilt sie längst als zu weit fortgeschritten und obendrein in ihrer segensreichen Wirkung als zweifelhaft. Macht diese Situation anfällig für Selbstkritik? Ist daher die Überwindung der Marginalisierung ehrenamtlicher Helfer zu Assistenten der Hauptamtlichen das Gebot der Stunde? Realität ist schon längst, daß Selbsthilfe neue Ehrenamtlichkeit und somit auch neue, eigenverantwort-

liche Kooperationsformen mit Hauptamtlichen hervorgebracht hat. Damit kann man für sich werben, um die eigene Arbeit als offen, basisorientiert und »multiplikatorisch« auszuweisen. Die Einsicht in die Produktivität der neuen Kollegen dürfte aber doch wohl nur so weit gehen, wie es nicht ans Eingemachte, sprich um Stellen- und Dotierungsfragen geht. Die etablierten Berufsgruppen der helfenden Zunft würden sich dann schon aus Eigeninteresse gegen einen »drohenden Rückfall in die Laisierung sozialer Arbeit« wehren. Die strukturelle Tendenz professionellen Handelns zur Abgrenzung vom Alltag der Betroffenen würde wieder stärker mit höheren Weihen versehen, dem »Experten aus Betroffenheit« die für eine qualifizierte Arbeit konstitutive Befähigung zur Distanzierung von der eigenen Biographie abgesprochen. Zugleich würde unter den Professionellen der altbewährte Anspruch auf Pädagogisierung im Sinne einer fallbezogenen Individualisierung des Expertenwissens wieder einmal erneuert.

Auch den Bildungspolitikern und Ausbildungsträgern würde ein quer zu den normalen Ausbildungswegen liegender Weg der beruflichen Qualifizierung schwer zu schaffen machen.

Es bräuchte also ganz besonderer Kraftakte, um lebenserfahrene Betroffene zu ausgebildeten und bezahlten Helfern und Interessenvertretern ihrer Leidensgenossen zu machen, zumal noch innerhalb der Selbsthilfeverbände die Unterstützung nicht gesichert ist. Viele Aktive in der Selbsthilfe fürchten vor allem die »Zwei-Klassen-Gesellschaft« im eigenen Hause, wenn die einen eine bezahlte (Teilzeit-)Stelle innehätten, die anderen weiter für Gotteslohn sich engagieren würden. Kaum legitim zu beantworten ist zudem die Frage, bei welchen Tätigkeiten die Professionalisierung zu beginnen hätte: bei der Sozialberatung oder bei der Übernahme von praktischen Betreuungsaufgaben, bei der Mitgliederwerbung und Öffentlichkeitsarbeit oder bei den zeitintensiven Abrechnungs- und Verwaltungsaufgaben? Die vernarbten Wunden unserer Berufsordnung begännen wieder zu schmerzen.

VI

ZUR DIALEKTIK VON EHRE UND AMT

Kürzlich fragte ich eine zur Geschäftsführerin aufgestiegene Sozialarbeiterin, worin sich ihre innerverbandlichen Erfahrungen mit ehrenamtlichen und professionellen Beratungskräften zentral unterschieden. Ich hätte es wissen müssen: Letzteren ließe sich verbindlich sagen, was sie falsch gemacht haben. Als wissenschaftlich Ausgebildete könnten sie sich der Verbindlichkeit ihrer Kritik nicht entziehen. Wie dagegen mit den Ehrenamtlichen verfahren? Ohne jede Distanz trügen sie ihre persönlichen Idiosynkrasien in ihre Beratungstätigkeit hinein. Sie ließen sich einfach nicht zur Räson bringen.

Das Leitbild des wissenschaftlich ausgebildeten Helfers taugt offenbar immerhin noch dazu, das Dienstverhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen zu stabilisieren. Der wechselseitig insinuierte fachliche Anspruch dient der ideologischen Vernebelung der sozialdisziplinierenden Wirkungen von bürokratisch hervorgetriebener und stabilisierter Herrschaft. Ohne die zugrundeliegende Spaltung von Person und Berufsrolle wäre das nur schwer zu ertragen. Da möchte man schon wieder die

kostenlos sich Engagierenden vor den Demütigungen bewahren, die sie sich mit bezahlter Dienstbarkeit einhandeln würden. Die rückwärtsgewandte Apologetik der Bundesregierung, ehrenamtliche Arbeit müsse prinzipiell kostenlos bleiben, um nicht ihrer »Ressourcen an Menschlichkeit« beraubt zu werden, gesteht den Gegensatz von Ehrenhaftigkeit und Hauptamtlichkeit unfreiwillig ein, ohne ihn auch nur anerkennen, geschweige denn aufheben zu wollen. Für die große Mehrheit der Ehrenamtlichen, die keine Vorstandsposten innehaben, soll es darum gar keine grundlegende Alternative zum kostenlosen Mithelfen geben. Dem Zwang zur Integration in das bestehende Herrschafts- und Arbeitssystem gehorchen die qualifizierten lohnabhängigen Professionals eben viel besser. Also predigen wir weiter den Gemeinsinn der Ehrenamtlichen, die aus diesem System ausgeschlossen bleiben.